

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-340960](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-340960)

für Gott, Tugend, Recht und Vaterland glühendes Herz schlägt und von jeher schlug.

Auch hinter Lar steht ein Mann mit einem Band. O, Gott! es ist auch ein Band des Lohnes, wenn auch keines der Ehre; die Zuchttruthe ist zum Henterschwerte erstarrt und erstarrt, die Schulbank zur Armentänderbank. Der Teufel ganz unten lacht grinsend zwischen seinen Fesseln und Ketten, das Englein aber weint; Trost bringt in dieses Trauerbild nur ein Gegenstand, derselbe Heiland, dessen Bild schon in der Schulstube Nr. 1 hing, zu welchem des Verbrechers Frau auf der Flucht im Winter so wehmüthig aufblickte und den jetzt ihrem sterbenden Manne der fromme Mönch mit rührenden Worten entgegen hält.

Was er jagt, weiß ich nicht, vielleicht meint er den Spruch unter dem Bilde: „der Sold der Sünde ist der Tod“; aber sei getrost, mein Sohn, mein sterbender Bruder; es ist dies Mal kein ewiger Tod; der am Kreuze für dich als Verbrecher starb, ist auch für dich gestorben, du hast bereut, sühnest nun auch deinerseits die Schuld und rufst wie der linke Schächer: Herr, gedenke mein, und der Herr erhört dich wie Zenen.

Ich lasse hier den Vorhang fallen, das Stück ist zu Ende. Wer Gefühl und Erfahrung hat, wird darüber nachdenken und in den Bildern noch Anderes finden als das hier Gesagte. Wer über das Ganze zu lachen beliebt, für den ist es nicht geschrieben.

Das große Conzilium.



(Siehe Seite 22.)

Also ein großes, allgemeines Conzilium im Jahre der Gnade 1869 und 70, ein Conzil nach mehr als 300 Jahren! Das gehört auch zu den Wundern der Zeit, und zwar zu den hellen, denn ich unterscheide helle und dunkle; aber Wunder sind beide, insofern sie kein Mensch erwartet hat und keiner begreift. Ein Punkt wenigstens scheint mir klar: Die Welt geht offenbar auseinander! Ich will mich erklären. Die meisten Leser und Leserinnen haben gewiß auch schon dreisgen gesehen; da geht es grob und flegelhaft zu, und Schlag auf Schlag fällt auf die armen Halme, oder ein schwerer Stein wälzt sich drüber hin, oder eine Dreschmaschine macht's noch viel kürzer und gröber, so daß man meinen sollte, es geh' Alles in Fetzen; der wohlthätige Schluß besteht aber darin,

daß das Stroh vom Korn gesondert wird. Das Korn freut sich dessen sehr und will schon hoffärtig werden, da kommt's in die Worfel, in die Rölle, und abermal Lärm, Getümmel, Brausen und Sausen, als wollte Alles auf und davon fliegen. Statt dessen steht oder liegt jetzt erst das Korn sauber da und kommt zu Ehren, während mit Spreu und Stroh allerlei Schmähhches angefangen wird. So geht's mit dem Gold und allem edlen Metall, wenn's geschmolzen, so mit dem Edelstein, wenn er geschliffen, so mit der Blume und später mit der Frucht, wenn sie reif ist. Da geht überall eine Scheidung vor, wäsd das Geringere trennt sich vom Vornehmern, das Schlechte vom Guten.

Diese Scheidung im größten Maßstab geschieht zwar

erst am selbigen bedenklichen Tage, von dem es heißt, es werden die Engel ausgehen und den Weizen vom Unkraut sondern u. s. w. Aber auch schon auf Erden kommen von Zeit zu Zeit solche Tage des Gerichtes und der Ausscheidung, und das ist gut.

Diese Scheidung führt dann regelmäßig wieder zu Vereinigung der ausgeschiedenen Theile unter sich. Gute und Böse kennen jetzt einander besser und suchen ihre Zwecke durch vereinte Kräfte zu fördern. Das geschieht in hunderterlei Versammlungen und Vereinen von den kleinsten Wirthshauskompanien an bis hinauf zu europäischen — oder internationalen Congressen und auf Seite der Kirche von der einfachsten Bruderschaft bis hinauf zum allgemeinen großen Concil, das heißt bis zur Versammlung aller Bischöfe und Erzbischöfe der über alle Welttheile verbreiteten katholischen Kirche und einer Menge anderer Kirchenvorsteher, Aebte, Gelehrte u. s. w.

In Brüssel kommen die Studenten zusammen und setzen den lieben Gott ab, verbieten ihm sogar, zu existiren, und erklären, die Menschen können nicht glücklich werden, bis alle Religion und Gottesverehrung, also nicht bloß die christliche, sondern auch die türkische, chinesische und hottentotische mit Stumpf und Stiel ausgerottet sei, was offenbar ein schweres Stück Arbeit ist, wenigstens für Studenten. In Genf kommen aus ganz Europa und noch weiterher Freunde des Friedens zusammen und eröffnen ihre großen Arbeiten für einen allgemeinen und ewigen Frieden damit, daß sie einander wüß sagen, zertragen und durchprügeln. Ihr Prinzipal und Abgott ist ein wüthend gewordener Welscher, der sein Lebenlang von Krieg und Aufruhr gelebt hat, und heißt Joseph Garibaldi; an andern Orten, z. B. in Genua, Nürnberg, Brüssel, kommen die Arbeiter zusammen, und beschließen auch so Etwas, was einer verkehrten Welt gleich sieht. Eine große Menge wichtigerer Leute in allen Ländern kommen nur im Stillen und im Dunkel zusammen. Was sie Alles im Einzelnen ausmachen, weiß man nie genau, aber es ist im Grund ungefähr daselbe, was Garibaldi und die besagten Studenten klar genug aussprechen und der Welt verkünden.

An Großartigkeit, Würde und Bedeutung kommt nun keine dieser Versammlungen derjenigen gleich, welche im Jahr 1869 in Rom stattfinden soll. Da wohnt als Wahlfürst des weitaus ältesten und rechtmäßigsten Thrones in Europa ein frommer, alter Mann, dem man mit unerhörter Frechheit und Gewalt den größten Theil seines Gebietes genommen hat und den kleinen Rest immerfort noch nehmen will, so daß er sich beständig wie in einer belagerten Festung vertheidigen muß. Dieser Greis beschließt in solcher verzweifelter Lage, ohne vorher bei den Mächtigen der Erde anzufragen, die Vorsteher des größten Weltreiches, der katholischen Kirche nämlich, aus allen fünf Welttheilen zu sich nach Rom zu berufen. Zur Vertheidigung seines Landes? O nein! zu Werken des wahren Friedens und Glückes der Menschen. Das ist nun entweder ein tollkühnes Unternehmen, oder es kommt vom heiligen Geist, und der hat allem Anschein nach irgendwo und irgendwann versprochen, er wolle dem alten schwachen Mann und der unbewaffneten friedlichen Armee seiner Mitbrüder und Mitkämpfer nach Kräften beistehen. Ich glaube das Letztere und weiß warum.

Und sie kommen, die Gerufenen, sie kommen über Land und Meer, einige derselben, die Hälfte des Erdgürtels durchwandernd, so daß sie sich bei der Abreise bestimmen müssen, ob sie gegen oder mit dem Lauf der Sonne wandern sollen.

Sie kommen, hohe Fürsten und einfache Professoren, unter ihnen gar viele Greise, die schon ein mühevolleres, thatenreiches Leben hinter sich haben. Sie kommen, die Vorsehung hat dafür gesorgt, daß selbst die der Kirche sonst so feindlichen und gefährlichen politischen Stürme die Fesseln, welche der Staat früher solchen Vereinen anlegte, zerbrachen, sie hat den Menschenverstand geschärft, durch Erfindungen des schnell- und fernhinschreibenden Telegraphen und der Dampfmaschine die Wege geebnet und Reisen ermöglicht, von denen man früher nicht geträumt hatte.

In dem wundervollen Petersdome der heiligen Stadt werden die apostolischen Pilger sich sammeln; über dem Grab des Apostelfürsten Petrus (wie es das beigegebene Bild andeutet), werden die Kirchenfürsten, die Väter großer Landestheile, Bischöfe des Morgen- und Abendlandes in ihren majestätischen prächtigen Gewanden den Vater der Christenheit begrüßen. Wir sehen hier einige Stellvertreter des Episkopats neben den riesenhaften, gewundenen ehernen Säulen, deren Stoff aus den bei Lepanto von den Türken erbeuteten Geschützen besteht. Wackere Schweizer in alterthümlicher Kleidung halten Wache.

Was wird aber diese Kirchenversammlung Neues bringen? Neues? Bringt denn die Kirche auch je etwas Neues? Wirft man ihr nicht gerade das vor, sie hänge starr am Alten, stehe da wie ein starrer Fels, eine unbewegliche Säule und das sei eben ein Beweis, daß sie alles Blut und allen Lebenssaft verloren habe? Ich lasse auf diesen Vorwurf den berühmten Bischof von Orleans, den Chrysostomus unseres Jahrhundertzits antworten:

Allerdings, so schreibt er, ist die Kirche eine Säule, der Apostel Paulus nennt sie eine Säule und Grundveste der Wahrheit. Hat man je gehört, daß einer Säule die Unbeweglichkeit vorgeworfen wurde. Was soll aus dem Bau werden, wenn die Säule wankt. Was tabelt ihr denn die Kirche wegen solcher Starrheit, die euch doch so große Vortheile bringt? Wie stünde es um uns, wenn es auch im Gebiet der Wahrheit Erdschütterungen gäbe? Während ihr theilt und zerstreut, suchen wir zu vereinigen; ihr zerstört, wir erhalten. Zu all den Lehrmeinungen dürfen wir sagen: Wie Euch haben wir schon in Athen, in Aegypten gefannt euch, euere Mütter, Töchter und Verwandten. Der Papst darf den Völkern, deren Gesandten er um sich vereint sieht, zurufen: Frankreich, dich haben meine Bischöfe gegründet, deren Namen jetzt noch deine Mauern und Dörfer tragen! England, wer hat deinen Staat geformt, und warum nennt man dich die Insel der Heiligen? Deutschland, dich hat in's Gebiet wahrer Bildung des Abendlandes Bonifaz, mein Abgesandter, eingeführt; Rußland, was wärest du ohne meinen Cyrill und Methodius? Ihr Könige, gefannt hab' ich euere Ahnen. Schon vor euern Habsburgern, Bourbonen, Romanows, Braunschweigern, Hohenzollern, Bonapartes und Carignans war ich hochbejährt, sterben sah ich schon die Casaren und Antonier. Ich aber werde mir gleich bleiben. Du, sagt ihr, du ohne Haus und Habe und Gewalt, wie kannst du so sprechen? Nun ja, hundertmal schon hab' ich solche Prüfungen bestanden, immer bereit, den Völkern Jesu kurzes Wort an Zachäus zuzurufen: „Freund, morgen will ich bei dir einkehren.“ Verlasse ich auf kurze Zeit mein Rom, so hab' ich meinen Wohnsitz in London, Paris oder New-York. Die Kirche mir und die Sonne können immer mit Zuversicht sagen: „Morgen werde ich unfehlbar wieder aufstehen, und das sagt mitten im größten Wirrwar die Kirche jetzt, da sie das Concil ankündet.“

Das ist freilich keine Kalendersprache, das Ereigniß ist aber so groß und außerordentlich, daß selbst ein Kalender, zumal ein vorherrschend katholisch gesinnter, sich ungewohnter Redeweise bedienen muß, wenn er davon reden will.

Bei der geschilderten Festigkeit des von Gott selbst gepflanzten Baumstammes der Kirche ist dieselbe nichts weniger als unfruchtbar, und immerfort erneut sie sich wieder in Blatt und Blüthe und mannigfaltiger Frucht. „Das Himmelreich gleicht dem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.“ Aus den uralten, unveränderlichen Wahrheiten und Lehren der Offenbarung werden die vom Geist Gottes geleiteten Väter neue Folgerungen, neue, unsern Zeitverhältnissen angemessene

Bestimmungen treffen, das unbrauchbar gewordene Alte wegräumen, das Schadhafte ausbessern, das bisher noch nicht verwendete Gute aus dem Stauhe hervorziehen und nach Kräften den lieben Frieden zwischen Kirche und Staat fördern.

Der Kalender kann nun wohl das Wetter prophezeien, nicht aber die Konzilienbeschlüsse, denn das sind zwei verschiedene Dinge; das müssen wir leider abwarten; bis aber dieser Jahrgang seine Wanderung antritt, oder doch bis er seine Funktionen beginnt kann man schon etwas mehr davon sagen. Der Herr Verleger als „päpstlicher Buchdrucker“ wird schon für genaue und ausführliche Berichte sorgen können und wollen.

Graf und Maurer.

Eine Erzählung.



Graf Mastai lehrt die Kinder. (Siehe S. 24.)

Man könnte auch sagen Maurer und Graf; aber Ehrenhalber lassen wir dem Grafen der Vortritt im Titel, in der Erzählung selbst fangen wir mit dem Maurer an. Der hieß Johannes Borgi und wohnte in Rom, hatte

wenig Geld, aber einen immer heifern Sinn und legte eine große Sammlung von guten Werken an. Von diesen bestand eines darin, daß er eines Abends ein armes, verlassenes Waisenkind, das im Winkel eines öffentlichen

Platzes auf einem Steine lag und schlief, mit sich nach Hause nahm und es wie sein eigenes Kind verpflegte. Natürlich gefiel das dem Kind nicht übel, dem Johannes aber scheint es noch besser gefallen zu haben, denn am zweiten Tage nimmt er ein Zweites mit nach Hause, am nächsten Tage wieder eines und so eine Zeitlang noch mehrere, bis er eine hübsche Schaar beisammen hatte. Was seine Hausfrau dazu sagte, ob er überhaupt eine solche hatte und woher er die Mittel zum Unterhalt dieser Kleinen hernahm, ist nicht genau angegeben. Es ist eben wunderbar, was so ein armer Handwerker, wenn er 's Herz auf dem rechten Fleck hat, Gutes zu Stande bringen kann, während die vornehmsten Geldproben mit zugeknüpften, verriegelten Herzkästen nur immer Gold und Gold für sich zusammenscharren, um sich im letzten Stündlein das Scheiden von der Welt recht sauer und den Erben das Nachfolgen recht fäß werden zu lassen.

Der Maurer wurde jetzt auch Schulmeister und Erzieher, meisterte die welschen Vuben nach Noten — und das will bei Welschen etwas heißen und braucht eine gute Pflasterelle — auch war die Ruthe bei ihm kein Gut in todter Hand. Doch vergaß er neben dem Meister den Vater nicht, und mußte überhaupt die Bursche so zu behandeln, daß sie Alle an ihm hingen — fast mehr als viele Kinder an den eigenen leiblichen Eltern zu hangen pflegen. Sie nannten den Johannes Tatta Giovanni, was auf welsch so viel ist als ungefähr das Schweizerische „Netti Hans“. Jetzt aufgemerkt, wir kommen vom Maurer zum Grafen.

Von Tatta Giovanni und seiner wohlthätigen Anstalt wurde in Rom schon viel geredet, wovon auch ein Graf Mastai, der sich damals in der ewigen Stadt als Student auf den geistlichen Stand vorbereitete, etwas hörte. Den Mann muß ich sehen, sagte er zu sich, denn so was sieht man nicht alle Tage und nicht überall, und so suchte er ihn in seiner Wohnung auf. Der Maurer fühlte sich durch den Besuch geehrt, zeigte dem jungen Grafen seine Kinder und erzählte, wie er aus einem Maurer ein Erzieher und Schulmeister geworden, wie er die Schüler behandle, welche Erfolge er bisher erzielt für leibliches und geistiges Wohl der armen Verlassenen und wie er an dieser Arbeit so große Freude habe. Wie ihm aber bei dieser Beschreibung das Herz immer wärmer wurde, so ging es auch dem Grafen, dem jungen Theologen, welcher — wozu das länger verschweigen? — kein anderer war als der nachmalige, jetzt glorreich regierende Papst Pius der Neunte.

Von diesem Tage an besuchte Mastai, so oft er nur konnte, das Hospiz Tatta Giovanni, das ihm als eine der größten und liebsten Merkwürdigkeiten in der merkwürdigsten Stadt der Welt erschien; er unterstützte nach Kräften den edlen Handwerker, auf dessen Anstalt sichtlich der Segen des Herrn ruhte. In dem Kirchlein desselben las der Graf seine erste heilige Messe und so auch längere Zeit hindurch die folgenden. Dann übernahm er die Leitung des Hospizes und wurde der Vater der Waisen, ihr Lehrer, Erzieher, Tröster und Wohlthäter.

Wohl hatte Tatta Giovanni seinerseits Alles gethan, was in seinen Kräften lag, das Institut zu heben, aber begreiflicher Weise war er dem Unternehmen auf die Länge nicht gewachsen. Jetzt, unter der Leitung, die der Abbate Mastai übernommen hatte, ging Alles besser und rascher voran. Man theilte das Hospiz in mehrere regelmäßige Zimmer. Opferwillige Geistliche und Laien folgten der Einladung, hier jeden Abend die Kinder im Katechismus und in den Anfängen der Schulbildung zu unterrichten,

vorzüglich also im Lesen, Schreiben und Rechnen. Während diese Fächer besonders Borgia selbst besorgte, übernahmen Andere den Unterricht in den Elementen der Geometrie, des Zeichnens und anderer für künftige Handwerker notwendige und nützliche Kenntnisse.

Auf christliche Zucht und Reinheit der Sitten aber wurde vor allem Andern gesehen, weil ohne tüchtig gebildeten Charakter die schönsten Kenntnisse oft nur zu Gift werden. Nach beendeter Lehrzeit suchte man sodann die Schüler bei rechtsschaffenen Meistern unterzubringen, und erkundigte sich auch später noch fleißig nach deren Sitten und Fortschritten. Endlich, da es die Mittel der Anstalt erlaubten, wurde festgesetzt, daß die Waisen bis zum zwanzigsten Jahre in derselben verbleiben und so jenen Grad von Bildung erlangen mögen, daß sie ein Handwerk auf eigene Faust hin antreten und so sich mit Fleiß und Redlichkeit durch's Leben hindurch arbeiten mögen.

Mastai vergaß bei dem Allen die Vorzüge seiner Geburt so ganz, daß er selbst zum Schulmeister wurde und in Allem wie ein Vater für die Waisen sorgte. Neben der Schule nahm er Antheil an ihren Spielen, als an ihrem Tische, kleidete sie aus seinem Gelde. Noch jetzt zeigt man in Rom den Fremden das Zimmer des Hospizes, wo der nachmalige große Papst Pius sieben Jahre lang wohnte, arbeitete und schlief, ja sogar den Stuhl, auf welchem sitzend er sich mit seinen Schülern unterhielt, sie unterrichtete und erzog. Ein Garten neben dem Waisenhause wurde auf dem Plage angelegt, auf welchem Pius IX. ein Haus besaß. Er ließ es niederreißen zum Zweck einer solchen Anlage, die für jede Erziehungsanstalt so wünschenswerth und fast nothwendig ist.

Die sieben Jahre waren zu Ende. Abbate Mastai erhielt von Pius VII. Befehl, dem päpstlichen Nuntius Muzi, nach dem fernern Chili in Südamerika als Reisebegleiter zu folgen. Am Abend darauf nahm er Abschied von seinen Schülern. Angelo Vocacelli, ein braver Schuster, erzählte einem französischen Geistlichen diesen Abschied folgendermaßen: Wir wußten noch nicht, daß Abbate Mastai uns verlassen sollte, ahnten es aber, als er beim Abendessen kein Wort gesprochen hatte. Nach Tisch wurde wie gewöhnlich gebetet, dann wintte er, wir sollten uns nochmal setzen, und theilte uns die schreckliche Nachricht mit. Wir waren damals unser 122 kleinere und größere Waisen im Saale, Alles meinte. Auf einmal verließen wir Alle unsere Sitze und eilten unserm Wohlthäter und Vater zu. Die Einen küßten seine Hände, Andere umklammerten seine Füße und gaben alle Zeichen kindlicher Liebe. Die aber nicht näher sich hinzudrängen konnten, riefen ihm zu, er solle sie doch nicht verlassen.

Mit Gewalt riß er sich aus unserer Mitte los und eilte nach seinem Zimmer, das er aber vergebens zu schließen versuchte. Wir traten nach ihm ein und lange noch blieben wir bei Abbate Mastai, der uns abwechselnd beehrte oder zu beruhigen suchte.

Endlich brach der Tag an, wir hörten den Reisewagen vor dem Hause halten, eine Stunde später war uns unser Vater entrißen.

Der arme Schuster zerdrückte eine Thräne, die sich bei diesen Worten hervordrängte, und fuhr dann fort: Als der Cardinal Mastai Papst wurde, sagten ich und seine ehemaligen Zöglinge: das ist unser Papst, der Papst der Armen und Verlassenen. — Ich erinnere mich noch immer an den Platz, wo ich acht Jahre lang an der Ecke eines Tisches im Speisesaale von Tatta Giovanni geseßen: Ich war nicht der Ruhigste und Reinlichste, darum zupfte mich der

Abbate oft am Ohr, und wußte mit solchen unschädlichen Winken und ein paar Worten mehr auszurichten als Lata Giovanni mit dem Stocke."

Die hundertzwanzig Waisen, die Pius als junger Priester mit solcher Liebe umfing, die bei seinem Scheiden ihre Gegenliebe so rührend auferten, sind zu hundert und mehr Provinzen und Völkern geworden, die nun mit Staunen und mehr noch mit Verehrung und Liebe den greisen Jubelpriester umringen. Dasselbe edle Herz, das für seine Waisen so warm geschlagen, schlägt jetzt noch für die zahllosen Seelen, die Gottes unerforschlicher Rath-

schluß seiner Sorge anvertraute. Diese höhere Leitung aber ist uns Bürgschaft, daß auch nach dem Scheiden dieses wahren Vaters der Gläubigen, das tröstende Wort sich wieder ermahnen werde: Ich lasse euch nicht als Waisen zurück. Je dunkler und dichter die Wolken trüber Ereignisse den Himmel der Gegenwart umhüllen, je wüthender die Stürme der Gegenwart heulen, die Wellen brausen, um so heller glänzt von so hohem Leuchthurme her nach allen Seiten hin das Licht, das Rettung und sichere Einfahrt in den Hafen zeigt.

Der Friedensstifter.

Wenn der selige Bruder Klaus als Friedensstifter auf dem „Tage zu Stans“ im wohlbekannten Bilde auch dieses Jahr im Einsiedler Kalender erscheint, so geschieht das aus dem besondern Grunde, weil sein Andenken im Jahre 1869 auch mit besonderer Feierlichkeit wieder aufgestrichet wurde. Dieses geschah erstens durch vielfältige Bemühung für dessen Heiligsprechung durch den heiligen Vater in Rom, und hiez zu nicht an allerlei Vorbereitung; aber wie Rom nicht in Einem Tage erbaut worden, so brauchen auch die dort zu verhandelnden Dinge gewöhnlich mehr als einen Tag. Zudem erkennen wir eine solche Heiligsprechung als ein gutes Ding, und es heißt: „Gut

Wie es dormal mit diesem Dinge steht, ist beim Comité des schweizerischen Piusvereins, der es zur Hand genommen hat, zu erfragen. Am Gelingen zweifelt derselbe in keiner Weise.

Zum Andern ist es eben jetzt zweihundert Jahre, seitdem unser Bruder Klaus selig gesprochen wurde, womit nicht eben gesagt ist, er sei lange schon selig gewesen, aber für uns, seine Verehrer, wäre es eine selige Freude, wenn er auch als Heiliger der ganzen katholischen Kirche zu höherer Verehrung, innigerer Liebe und treuerer Nachahmung vorgestellt würde. Vorläufig wurde sein Fest in Sachseln an seinem Grabe den 9. Mai 1869 mit möglichster Feierlichkeit begangen.

Dem „Teufelsadvokaten“, der bei jeder Heiligsprechung dieselbe auf alle Art und Weis durch Pfiffe und Kniffe zu hindern sucht, möchte ich als ein Haupt- und Capital-Wunder nebst andern das unter die Nase reiben, was unser Bildlein vorstellt und was in unsern Tagen mehr als jemals als etwas ganz Unerhörtes und Unmögliches erscheint. Es ist schon ein Wunder, daß es dem Zureden eines einzigen Mannes gelang, die entzweiten Schweizergesandten eben in dem Augenblick, da sie in der Rathversammlung einander in die Haare fahren wollten, zu beschwichtigen. Das Wunder wächst, wenn man weiß, daß Zürcher und Berner dabei waren. Und was soll man endlich sagen, wenn man hört, der Redner sei ein

haarfüßiger Ruttenmann, ein Waldbruder gewesen? Wo war denn damals die Polizei? — Doch nein, die Herrn Boten selbst hatten ihn gerufen oder doch seinen Rath erbeten, und das ist ein Wunder, für das man keinen Begriff mehr hat in einer Zeit, wo in der Schweiz sogar und kraft des Staatsgesetzes jeder geistliche Schwarzrod vom Bundespalast ausgeschlossen bleibt, dafür aber in allen radikalsten Sudel- und Winkelblättern als Dummkopf und Volksverdummer ausgehuhlet wird.

Da ist mir unversehends etwas Galle in die Tinte geflossen, ist aber schon wieder aufgetrocknet, wenigstens das Tröpflein an der Feder.

Zu etweller Erquickung folgt noch eine Ermahnungsrede des Bruder Klaus aus einem Anno 1640 zu Luzern gedruckten Lied:

Es geht herum mit
Liffen
Der Feind der Seligkeit,
Sucht Glegenheit, zu
niffen
In heylig Christenheit,
Zu säen seinen Samen,
Den Samen falscher
Lehr.
O Eydgenossenschaft mit
Namen,
Dir ist der Feind nicht
fern.

Eydg warnt, fromm Eydgenossen,
Und lugend wol in's Spiel,
Wachend, seynd unverdrossen,
Es kommen Lehrer viel,
Die wölln d' Neß ausreuten,
Das göttlich Sacrament,
Verführen Land und Leuthe,
Umbkehren s' Regiment.

So thu ich euch num lehren,
Bleibent beim Glauben stahn,
Lohnd euch drin nit zerstören,
Den die Alten han gehan,
Darin kein Trennung machen,
Bitt' ich gar tugendlich.
Der Feind wird iwer lachen,
Lond ihr verführen üch. —



Abe, ich fahr von himmen
Mit Englischem Gelandt,
Mein Banner thue ich schwingen
In b' ewig Seligkeit.
Will jemand mit mir kommen,
Der folg mir nach mit Fleiß,
So wird er aufgenommen
In's himmlisch Paradeis.

Wie St. Benedikt ein todt's Knäblein erweckt.

Der heilige Papst Gregor der Große erzählt vom heiligen Ordensstifter Benedikt folgendes Wunder: Eines Tages ging er mit den Brüdern zum Ackerwerke aus. Da trug ein Bauer den Leichnam seines verstorbenen Söhnleins in den Armen, und sehr traurig über den Verlust desselben, kam er zum Kloster und suchte den Vater Benediktus. Als man ihm sagte, der Vater sei mit den Brüdern auf's Feld gegangen, legte er sogleich den Leichnam des Sohnes vor die Pforte des Klosters hin und begab sich, vor Schmerz verwirrt, eiligst auf den Weg, den ehrwürdigen Vater zu suchen. In der nämlichen Stunde aber kam der Mann Gottes mit den Brüdern vom Felde zurück. Sobald der Bauer, der seinen Sohn verloren hatte, ihn erblickte, fing er an zu schreien: Gib mir meinen Sohn wieder, gib mir meinen Sohn wieder! Der Mann Gottes aber stand bei dieser Stimme still und sprach: Habe denn ich dir deinen Sohn genommen? Der Bauer antwortete ihm: Er ist gestorben, komm' und erwecke ihn! Sobald dieses der Diener Gottes hörte, war er sehr betrübt und sprach: Geht, Brüder, geht; das steht nicht uns zu, sondern den Aposteln. Was wollt ihr uns Würden auflegen, die wir nicht zu tragen vermögen. Der Bauer aber, den allzu großer Schmerz quälte, verharrte bei seiner Bitte und schwur, er werde nicht hinweggehen, es sei denn, daß er seinen Sohn erwecke. Nun frug ihn der Diener Gottes und sprach: Wo ist er? Der Bauer antwortete: Sieh', sein Leichnam liegt bei der Klosterpforte.

Als der Mann Gottes mit den Brüdern dort angekommen war, beugte er die Kniee und legte sich über den Leib des Kindes und richtete sich wieder auf, streckte seine Hände gen Himmel und sprach: Herr, sieh' nicht meine Sünden, sondern den Glauben dieses Menschen, der da bittet, daß sein Sohn erweckt werde, und gib in diesen Leib die Seele zurück, die du hinweggenommen hast. Kaum hatte er im Gebet diese Worte vollendet, kam die Seele wieder und der ganze Leib des Knaben erzitterte, so daß Alle, die dabei waren, mit Augen sahen, daß er mit wunderbarer Erschütterung zitterte und sich bewegte. St. Benedikt nahm ihn alsdann bei der Hand und gab ihn lebendig und gesund seinem Vater.

So, ganz einfach, lautet die Geschichte, welche ein berühmter welscher Maler in einem Benediktinerkloster Italiens nebst einer Reihe anderer Züge aus Benedikts Leben schon vor einigen Jahrhunderten auf die Mauern gemalt hatte und wovon unsere Abbildung einigen Begriff gibt. Alles athmet da Leben und Theilnahme, Aller Augen sind gespannt, doch meistens ruhig auf einen Punkt gefeset. Nur der Vater im Vordergrund ist in höchster Aufregung. Doch das Bild ist geschmeidig genug, um selbst zu reden.

Die Wahrheit der Geschichte läßt sich nicht bezweifeln, dafür ist uns schon der Name Gregor's Zeugniß genug;

aber auch abgesehen von der geschichtlichen Thatsache, sieht man hier ein schönes Gleichniß von dem Beruf, den schon in allererster Zeit der Benediktinerorden hatte, den er immerfort hatte und auch jetzt und in kommander Zeit hat und haben wird. Es ist der Beruf, Leben, echtes, wahres, christlich-gottseliges Leben zu verbreiten in der Welt. Auf die Vorbedingung desselben deutet des Bauern Beruf, deutet die Schaufel auf des Wurfschen Achsel und die Feldfrucht im Korbe und der Stab in der Hand des Mönchs, der vom Acker zurückkommt. Es mußte zuerst Leben in den todten, verwilderten Boden kommen, was einen doppelten Nutzen brachte, einmal den zeitlichen, daß damit für Speis und Trank und Kleidung gesorgt war, und dann, daß die fleißige Arbeit die Menschen kräftig, gesund und zufrieden erhalte.

Arbeit und Arbeit sind aber zwei Dinge, die rechte Arbeit kann nur durch Religion, Glaube, Tugend und Frömmigkeit gesegnet werden, dann wird durch sie nicht nur das Leben des Leibes, sondern auch das noch viel wichtigere der Seele gefördert. Die Erfahrung aller Zeiten und Länder beweist aber bis auf die neueste Zeit und bis auf die entferntesten Welttheile, daß sogenannte Wilde oder barbarische Völker, die nur wie das wilde Thier den Wald durchstreifen und zur Kurzweil etwa einander abschlagen und braten und auffressen, daß, sage ich, solche Müßiggänger von Wilden nur durch Religion zu Menschen werden, arbeiten lernen und zu einem geordneten Familienleben gelangen.

Das ist schon in hundert alten Klostergeschichten erzählt worden, die man aber nicht liest, weil sie alt und noch mehr weil sie Klostergeschichten sind. Thatsache aber ist, daß Europa mit dem Christenthum auch Kultur und Wohlstand den alten Mönchen verdankt. Das muß man immer wieder sagen, wenn man's schon nicht gerne hört.

Ja ja, heißt es aber, das kann man gelten lassen, aber jezt ist's ganz anders, jezt sind's ganz andere Leute, Leute ohne Rutte und Gelübb, die für Kultur und Wohlstand sorgen. Darüber will ich nicht streiten, es wäre auch für Mönche dormal schwer, an der Culturarbeit fortzufahren, da man sie mir nichts dir nichts aus fast allen Ländern Europa's verjagt und ihnen ihre Sach wegnimmt. Aber abgesehen davon, ob die dermalige Kultur bei uns eine wahre und haltbare sei, so gibt es noch Millionen Menschen in fremden Welttheilen, die im Zustand rohester Wildheit leben. Der Staat ohne Religion macht kurzen Prozeß und drängt sie, wo er den Waldboden brauchen kann, in die Wälder zurück immer weiter und weiter, und wenn sie sich dagegen wehren und sagen, das ist unser Boden, so schießt man sie einfach nieder. Noch schlimmer ist's, wo ihnen aus Habsucht mit Schnaps und dergleichen süßen Giften Leib und Seel verhungert wird, so daß auch die natürlichen Kräfte beider verloren gehen und verloren bleiben. Aber item: der Zweck heiligt die Mittel. Der Einsiedler Kalender hat schon einmal in frühern Jahren diese Art von Teufelsmission der echten und christlichen gegenüber gestellt und beide Arten mit seinen Kupferstücken illustriert. Wie Viele aber, oder eher — wie Wenige werden sich dessen noch erinnern, was eigentlich keinen Schaden thut.

So, nun will ich nur ein Musterchen aus der neuesten Zeit anführen, wie man Wilde zahm, zahm im besten Sinne machen kann, und wie man Leute, die man bei uns ohne Weiters vor die Thür ihres eigenen Hauses hinausstellt, am Ende auch noch anderswärts, ja selbst bei den Gegenfüßlern brauchen kann.